
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 7 (1979)

DOI: 10.11588/fr.1979.0.49839

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Aspects historiques de la médecine et des sciences naturelles en Suisse romande. Zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften in der Westschweiz, 1975, 224 S., 14 Tafeln, 4 Graphiken (Gesnerus 32, 1/2, 1975. Sondernummer/Numéro spécial).

Die Jahrestagung 1974 der »Société suisse d'histoire de la médecine et des sciences naturelles«, in Neuchâtel veranstaltet, war ausnahmsweise einem einzigen Tagungsthema gewidmet, und dies nahm die Vierteljahrsschrift der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften »Gesnerus« zum Anlaß, die vorliegende Sondernummer herauszubringen. Sie enthält sämtliche Referate der Tagung, die sich mit der Rolle der romanischen Schweiz in der Geschichte der Naturwissenschaften beschäftigte, und bietet dazu auch Bildmaterial sowie wertvolle Bibliographien. Die 18 Einzelbeiträge sind vorwiegend Detailstudien, und von diesen sind die meisten bibliographisch angelegt, um die z. T. noch unbekannt oder mißdeuteten Leistungen jener auffallend zahlreichen Gelehrten herauszustellen, die im 18. und 19. Jahrhundert in Genf, Neuchâtel und anderen Orten der Suisse romande die Fortschritte der Mathematik, Physik, Geologie, Palaeontologie, Biologie sowie verschiedener Spezialrichtungen der Medizin mitbewirkten. Diesen positivistischen Rahmen verläßt eigentlich nur Cléopâtre MONTANDON mit der beachtenswerten wissenschaftssoziologischen Studie »Sciences et société à Genève aux XVIII^e et XIX^e siècles« (S. 16–34). Hier wird die Frage, wie es in Genf während des genannten Zeitraumes zur außerordentlichen Konzentration wissenschaftlicher Potenz kommen konnte, unter Bezugnahme auf ökonomische, politische und soziale Tatbestände beantwortet und das komplizierte Zusammenwirken verschiedener Faktoren einschließlich des entstandenen internen Kommunikationssystems einsichtig gemacht. Eher vorläufigen Charakter hat daneben Claude Secrétans »Historiographie des sciences mathématiques, physiques et naturelles en Suisse romande« (S. 98–114) mit Mitteilungen aus einem großangelegten, aber noch nicht abgeschlossenen Forschungsunternehmen, und auch Hans H. Walser kann mit seinen Bemerkungen »Zur Psychiatrie in der Westschweiz im 19. Jahrhundert« (S. 182–191) nur erste Akzente setzen: in gewissem Sinne kontrapunktische allerdings, die eine verzögerte Entwicklung ihres Gegenstandes kenntlich machen und so doch für ein differenziertes Gesamtbild frankophoner Wissenschaftsentwicklung in der Schweiz schätzenswert sind. Ähnliches gilt für den Beitrag von Rose-Claire Schüle über »Les guérisseurs d'Hérémece (Valais)« (S. 173–181). Er macht auf die Volksmedizin aufmerksam, auf veraltete diagnostische Verfahren bei (noch mittelalterlichem Erbgut verpflichteten) volkstümlichen Heilern im Wallis. Dadurch wird in anderer Weise noch einmal an die Sozialgebundenheit wissenschaftlichen Fortschrittes erinnert sowie indirekt an die Tatsache, daß Erfolge der Wissenschaft auch daran zu messen sind, wem sie letztlich zugute kamen bzw. vorenthalten blieben.

Die biographischen Arbeiten befassen sich mit den Naturwissenschaftlern Charles Bonnet, Jean-Pierre de Crousaz, Edouard Desor, Louis Bourguet u. a. sowie mit den Medizineren Jean-Jacques Manget, Jean-Pierre Maunoir, Jean-

André Venel und Frédéric de Quervain. Die meisten Beiträge erschließen neues Quellenmaterial, bringen auch Originalquellen zum Abdruck und liefern Basiswissen, mit dem sich für weitergehende Fragestellungen arbeiten läßt. Daß vieles auf dem so umrissenen Gebiet noch zu tun bleibt, mindert nicht den Wert der vorliegenden Publikation, sondern unterstreicht die Bedeutung der in dem Buch gemachten Anfänge. Die Errichtung eines eigenen Instituts für Medizin- oder Wissenschaftsgeschichte der frankophonen Schweiz, wie sie Huldrych M. KOELBING anspricht (S. 123–128), wäre in der Tat wünschenswert.

Peter ASSION, Marburg

Eric PAWSON, *The Early Industrial Revolution. Britain in the Eighteenth Century*, London (Batsford) 1979, 233 S.

Dieses Buch bietet eine nützliche und gut lesbare Zusammenstellung der neueren wirtschaftsgeschichtlichen Forschung zum England des 18. Jahrhunderts, die allerdings eine Reihe von Problemen wie Kapitalbedarf und Kapitalbeschaffung oder den Zusammenhang zwischen Industrialisierung, Alphabetisierung und Bildungssystem in der Frühphase der Industriellen Revolution zu oberflächlich behandelt und die sozialgeschichtliche Dimension vernachlässigt, obwohl diese gerade in den letzten Jahren in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses gerückt ist.

Der Verfasser begnügt sich indes nicht mit einer zusammenfassenden Darstellung des Forschungsstandes, sondern bemüht sich um eine eigene Interpretationsperspektive, indem er die herkömmliche Datierung des Beginns der Industriellen Revolution nach Ashton und Rostow in Frage stellt und das 18. Jahrhundert als »Early Industrial Revolution«, als erste Phase der Industriellen Revolution, darstellt. Im allgemeinen ist es wenig ergiebig, derartige Datierungsfragen zu diskutieren, denen immer etwas Dezisionistisches anhaftet. Im vorliegenden Fall jedoch schließt die Vorverlegung der Datierungsgrenze auch die Vorverlegung von wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen ein, die erst dem 19. Jahrhundert angehören. Zweifellos wurde im 18. Jahrhundert gerade in den Bereichen der Landwirtschaft, des Verkehrswesens und der Marktentwicklung eine Infrastruktur geschaffen, die für den frühen Beginn und das Tempo der Industrialisierung in England von größter Bedeutung war. Die für die Industrielle Revolution charakteristischen Veränderungen in der Organisation der Produktion, in der Sozialstruktur und in den sozialen Beziehungen gehören jedoch ins 19. Jahrhundert, was in der vorliegenden Arbeit nicht deutlich genug zum Ausdruck kommt. Überdies wirken zahlreiche Belege für die These des Verfs. reichlich gezwungen oder beziehen sich auf die beiden letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts, die von der herkömmlichen Datierung ohnehin einbezogen werden. Hinzu kommt, daß der Verf. von einer Einheitlichkeit des Modernisierungsprozesses ausgeht, die tatsächlich nie gegeben war und ihn zu Fehleinschätzungen der »Modernität« des englischen Bildungssystems oder der akademischen Berufe führt.